

lässt werden. Auch wenn man in der gut zu beobachtenden und an seinen zahlreichen Büchern ablesbaren wissenschaftlichen, insbesondere methodischen Entwicklung N.s gewisse genialische Einseitigkeiten festzustellen meint, etwa in der scharf durchfachten extremen methodischen Strenge (die unbequem, aber in vielem heilsam ist) oder mehr noch in der zur Ausschliesslichkeit gesteigerten Betonung allein der halachischen Literatur (und darin wieder nur Mischna und Tosefta) als für die Erkenntnis des rabbinischen Judentums relevant, so ist doch die prinzipielle Abweisung von Arbeit und Methoden N.s in manchen europäischen und besonders israelischen Judaistenkreisen kaum verständlich, jedenfalls bedauerlich. Zweifellos ist es undankbar, die ausufernden Kommentierungen zu verfolgen, doch resümiert N. jeweils das Erarbeitete und legt über seine Methoden immer wieder Rechenschaft ab, lässt den Leser an seinen methodologischen Problemen partizipieren und macht sich auch auffällig häufig Gedanken über die den Traktaten zugrunde liegenden theologischen Auffassungen. Darüber hinaus kondensiert er seine Bücher bzw. Ergebnisse in Artikeln, die in Zeitschriften und Sammelbänden erscheinen. Es scheint nicht unzeitgemäß, zu wünschen, dass ein deutschsprachiger Sammelband ausgewählter Beiträge Neusners zur Erforschung der rabbinischen Literatur, sprich Mischna und Tosefta, und ihrer Methodik herausgebracht werden möchte. Michael Brocke, Duisburg

JOSEPH PERL: Über das Wesen der Sekte der Chassidim, edited from the Manuskript with Introduction and Annotations by Avraham Rubinstein, Publications of the Israel Academy of Sciences and Humanities. Jerusalem 1977. 174 Seiten.

Das vorliegende Werk, das hier zum ersten Mal veröffentlicht wird, stammt von einem der bedeutendsten hebräischen Schriftsteller der jüdischen Aufklärung, der Haskala: Joseph Perl (1773–1839). Dem Text der Ausgabe liegt das einzige bekannte Manuskript zugrunde. Es befindet sich in der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem (Ms. Var. 293).

Perl ging es bei diesem polemischen Pamphlet darum, den österreichischen Behörden zu zeigen (daher wurde der Text ja auf deutsch geschrieben), wie rückständig die Chassidim seien. Perl, als Mann der hebräischen Aufklärung, als ein Rationalist, wollte mit diesem Buche gegen die Chassidim kämpfen, die für ihn einen Rückfall in Obskurantismus bedeuteten. Seine Kritik richtete sich vor allem gegen die Institution des Zaddik, weil er den Einzelnen willenlos mache und das unabhängige Denken verhindere. Im übrigen sieht Perl den Chassidismus in Opposition zu allem, was ihm als Aufklärer selbst wichtig erscheint: Wissenschaft, Kultur, Bildung. Als Rationalist missversteht er die chassidische Mystik total und hält ihren mystischen Symbolismus für unmoralisch. Das Pamphlet fügt nichts Neues zum Bild des Chassidismus hinzu, ist aber durchaus instruktiv, um die innerjüdischen Spannungen jener Zeit kennenzulernen. Um einen Eindruck vom Buche zu vermitteln, zitieren wir eine mehr oder weniger beliebige Stelle, der Duktus des Buches ist überall sehr ähnlich: »Was aber das Kühne Unternehmen der Sekte überhaupt so sehr begünstigt, ist 1tes Sind ihre Maximen, für junge unerfahrene Leute so wohl, als für Personen, die von Gewissensbissen bedrängt sind, sehr anlockend. Man bedarf weder Kasteyungen, noch sonstige(r) Einschränkungen, man kann leben wie man will, man braucht weder Beten noch fasten, man kann allen Lastern ergeben seyn, wenn man nur an einen Zadik sich

anhängt, so kommt man ohne alle Hindernisse in den Himmel... Er muss immer lustig und nie Traurig seyn. Was kann für einen Müssiggänger reizender, als dieser Stand seyn?« (S. 124 f.).

Joseph Perl bietet kaum Neues über den Chassidismus, es ist jedoch erhellend, einmal zu lesen, wie dieser in den Augen eines heftigen Gegners erschien. Dass es sich um ein polemisches Pamphlet handelt, das dazu dienen soll, den Chassidismus bei den österreichischen Behörden zu denunzieren und zu diskriminieren, muss freilich bei der Lektüre des Textes immer beachtet werden. E. L. Ehrlich

JAKOB J. PETUCHOWSKI: Theology and Poetry. Studies in the Medieval Piyyut. London, Henley and Boston, 1978. Routledge & Kegan Paul. 153 Seiten.

Aus diesem wenig umfangreichen Band lässt sich relativ mehr über Judentum lernen als aus manchen anderen jetzt erscheinenden eher geschwätzigen Publikationen, die Basiswissen vermitteln sollen und den Leser dann meist doch unbefriedigend lassen. Das vorliegende Buch ist zwar ein »wissenschaftliches«, doch ist es jedem leidlich Gebildeten zugänglich, der wirklich etwas über das Judentum erfahren will, wenn er es satt hat, sich an weiteren Diskussionen über »Gesetz und Evangelium« zu beteiligen, wobei der Jude schulmeisterlich das Gesetz weit von sich abweist und der Christ sich ach so edel dünkt, weil er behauptet, Inhaber (wenn auch nicht Nachfolger) des Evangeliums zu sein.

Ob Theologie beim Gebetbuch beginnt, mag dahingestellt bleiben, ohne das Gebetbuch freilich kann man jüdische Theologie jedenfalls nicht haben. Das Gebetbuch war (und ist) für die Juden das »vade mecum«, welches inmitten wechselnder Theologien und Zeitabläufen seinen Platz bewahrt hat. Die Werke jüdischer Philosophen des Mittelalters werden heute meist nur noch von Wissenschaftlern gelesen; die von den Philosophen stammenden Gebetstexte befinden sich jedoch auch heute noch im Gebetbuch der Juden. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Prosa oder Poesie handelt; die Prosa wurde alsbald in gleicher Weise wie die Poesie »dogmatisiert«, d. h. zu einem festen Bestandteil des Gebetsbuches, der unwandelbar wie die Tora selbst sei. Die Gebete nun sind nicht freie Erfindungen irgendwelcher spätantiker oder mittelalterlicher Rabbiner, sondern sind oft die freie Verarbeitung von traditionellem Material, meist aus der Agada. Petuchowski beschäftigt sich hier mit dem Piyyut. Das Wort kommt von der gleichen Wurzel wie »Poet« und bedeutet die dichterische Ausschmückung von Gebeten. Der Ursprung der Piyyutim-Literatur ist Palästina, die bekanntesten Verfasser von Piyyutim sind Jose ben Jose, Jannai, Eleazar Kallir. Das genaue Datum der Lebenszeit dieser drei Dichter ist umstritten; man wird sagen dürfen, sie hätten etwa zwischen dem 5. und dem 6. nachchristl. Jahrhundert in Palästina gelebt. Im übrigen ist diese Art von Gebetsdichtung ohne weiteres möglich gewesen, weil eine Art von standardisiertem Gebetbuch erst im 9. Jahrhundert vorhanden war, vorher existierten mannigfache Textversionen. Aber auch nachdem diese eine festere Struktur erhielten, konnten sie gerade durch den Piyyut unterbrochen werden. Wir finden gelegentlich Warnungen seitens der Autoritäten, das festgesetzte Gebet nicht durch die Einschaltung von Piyyutim zu beeinträchtigen.

In Europa taucht die Piyyut-Literatur zuerst im 9. Jahrhundert in Süditalien auf, von dort breitete sie sich nach Deutschland und Frankreich aus.

Nach dem 13. Jahrhundert sind dann kaum bedeutende Piyyutim gedichtet worden. Bis dahin jedoch war diese

Literaturgattung erheblich angeschwollen, und viel Material davon ist in das Gebetbuch gelangt, besonders als durch den Buchdruck die Möglichkeit weiter Verbreitung bestand. Im 19. Jahrhundert ist man dann in gewissen Kreisen gegenüber Piyyutim in den Gebetbüchern eher zurückhaltender geworden; nicht nur in den nichtorthodoxen Riten wurden die Piyyutim teilweise aus dem Gottesdienst eliminiert, auch in orthodoxen Gottesdiensten legte man sich gelegentlich Zurückhaltung auf, weil man vieles nicht mehr ohne Kommentar verstehen konnte. Im folgenden geht Petuchowski so vor, dass er die Piyyutim im hebräischen Text bietet, eine englische Übersetzung beifügt und die einzelnen Texte kommentiert. Jedem Piyyut schliesslich wird auch noch eine theologische oder religionsgeschichtliche Einleitung vorausgeschickt, in der Petuchowski in erhellender Weise wesentliche Probleme des Judentums erörtert.

Eröffnet wird die Textauswahl mit dem Jigdal. Es handelt sich hier um eine poetische Verarbeitung der 13 Glaubenslehren des Maimonides (*»fundamental principles of the Torah«*). Die poetische Fassung dieser Glaubenslehren stammt von Daniel ben Judah aus dem beginnenden 14. Jahrhundert. Er lebte in Italien. Der Text findet sich bis heute in jedem traditionellen Gebetbuch. Der Verf. bemerkt mit Recht die eigentümliche Tatsache, dass dieses »Jigdal« im Gottesdienst gesungen wird, und setzt daher über dieses Kapitel die Überschrift: »Der Glauben soll gesungen werden.« Es würde hier zu weit führen, auf die Texte im einzelnen einzugehen, aber für eine wissenschaftliche Durchdringung jüdischer Theologie mag es von Interesse sein, die Themenkreise anzugeben, mit denen sich die Piyyutim beschäftigen und über die der Leser eine kompetente Information durch Petuchowski erhält. Die folgenden Probleme werden behandelt: Von Gott sprechen; Wegen unserer Sünden; Mass für Mass (das Problem von Gottes Vergeltung, Gnade und Erlösung: »Aber Du, Herr, bist ein Gott der Erlösung«). Von Rabbi Jehuda Halevi stammt das Gedicht einer freien Verarbeitung von Gen. 38, der Tamar-geschichte. Hier wird in vorsichtigen Andeutungen Tamar als Symbol für Israel verstanden. Für die heutigen »Holocaust-Theologen« mag das Gedicht von Rabbi Jizchak Bar Schalom aus dem 12. Jahrhundert von besonderem Interesse sein: Gott wird hier angeredet: »Keiner ist wie Du unter den Stummen, der schweigt und still angesichts denen ist, die uns Kummer bereiten.« Das Problem des schweigenden Gottes ist aber weder ein mittelalterliches noch ein modernes, sondern wird auch schon im rabbinischen Judentum abgehandelt, wie der Autor aufzeigt. Für ein Gedicht von Kallir wählt Petuchowski die Überschrift: »Der leidende Gott«; ein anderes Gedicht erhält die Überschrift: »Eine düstere Ansicht vom Menschen«.

Was für das Judentum der Begriff der »Tora« bedeutet, kann man dem Gedicht von Joseph bar Samuel Tobh »Elem« (Bonfils) entnehmen und in anderer Weise auch dem von Abraham ibn Esra: »So forschte ich in der Tora des Herrn, und dort fand ich, was ich suchte: dass Gott zurückbringen wird die Massen meiner Gefangenschaft . . .« Und schon in einem Gedicht von Kallir wird für Israel die Zuversicht ausgedrückt, Gott würde Israel weder verlassen noch vergessen.

Gerade das Studium der Piyyut-Literatur zeigt, dass hier ein geistiger Pluralismus herrscht, wie er nur in einer Traditionsmasse entstanden sein kann, die einen Bereich von vielen Jahrhunderten mit ihren mannigfachen Erfahrungen aller Art umfasst. So ist der Piyyut nicht nur als ein dichterischer Gebetstext zu verstehen,

sondern er enthält u. a. auch, besonders in Zeiten der Not, kritische Anfragen an Gott, Gewissheit der Erlösung oder wenigstens das Bedürfnis danach.

Das vorliegende Buch sollte nicht nur angelesen, sondern wirklich studiert werden, damit die, die es interessiert, etwas vom Judentum erfahren und sich nicht, wie es leider auch heute noch oft genug geschieht, mit dem Gerücht über das Judentum begnügen.

Ernst Ludwig Ehrlich

LÉON POLIAKOV: Geschichte des Antisemitismus. II: Das Zeitalter der Verteufelung und des Ghettos. Mit einem Anhang zur Anthropoklogie der Juden.¹ Worms 1978. Verlag Georg Heintz.² 239 Seiten.

Ein grundlegendes Werk zum Antisemitismus – der »Poliakov« – wird nun auch dem Leser des deutschen Sprachgebiets zugänglich.

Léon Poliakov, 1910 in St. Petersburg geboren und seit 1920 in Paris zu Hause, begann 1955 mit der Herausgabe seiner »Geschichte des Antisemitismus«, von der jetzt die beiden ersten Teile auch auf deutsch vorliegen: »Von der Antike bis zu den Kreuzzügen«¹, »Das Zeitalter der Verteufelung und des Ghettos«.

Dass die Veröffentlichung nun wirklich Lücken ausfüllt und wichtige Aufschlüsse bietet oder Georg Heintz, der Verleger,² und sein hingebungsvoll mitwirkender Übersetzer – Dekan Rudolf Pfisterer – sich bei dieser Veröffentlichung kaum vorstellbare Mühe geben mussten, darf trotzdem nicht davon abhalten, auf die leider auch sehr grossen Schwächen Poliakovs hinzuweisen.

Einmal soll ausnahmslos jede Judenverfolgung Antisemitismus gewesen sein. Dass der jüdische, wie später und neben ihm christliche Gottesdienst mit unausweichlicher Verfolgung durch die Vertreter des Götzendienstes rechnen mussten und müssen, die sie sogar bewusst herausfordern, ja herausfordern sollten, wird verwischt. Denn Poliakov macht den weiteren Fehler, Fehler allerdings der »strengen Wissenschaft«, immer wieder, dass er nicht am religiösen Ausgangspunkt des Volkes Israel einsetzt, beim Auszug aus der Knechtschaft in die Freiheit und zum Bund am Sinai, sondern dieses Judentum erst zur Kenntnis nimmt, wenn die Folgen seines Eintritts in die Geschichte unübersehbar geworden sind, anderthalb Jahrtausende später und zu spät. Wobei jetzt, man kann es kaum anders sagen, Poliakov sich in seinen Stoff verliebt, so widerwärtig dieser auch ist.

Ein fortan leidenschaftlicher Sammler trägt sämtliche Schattenseiten und Abscheulichkeiten in der Spur des Judentums zusammen, ohne das strahlende Licht, sinnvoll freudige Dasein und die schöpferische Kraft dieses Judentums mit zu vergegenwärtigen: seine direkte und indirekte Zusammenarbeit mit den ihm nachfolgenden Weltreligionen und den ihm Heimat bietenden Staaten der Welt, einst und noch immer. Hier rächt sich auch die nicht zur Kenntnis genommene Tiefenpsychologie und Soziologie der Neuzeit. Es wird nicht deutlich, wie oft die Verfolgung des Judentums eine zwar einerseits verfehlte, andererseits aber doch auch versuchte Nachfolge war, und was ferner der neuzeitliche Antisemitismus darstellt: etwas von Grund auf Neues! Nämlich Roman-

¹ Originaltitel: Histoire de L'Antisemitisme. Teil II. Worms 1977. 93 Seiten (vgl. FrRu XXVIII/1976 S. 107).

² Hingewiesen sei hier auf das ebenfalls im gleichen Verlag erschienene Werk: Hanna Schramm: Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940–1941) mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantenpolitik, von Barbara Vormeier. 1977. 395 Seiten. Eine Rezension folgt in Folge XXXI des FrRu.)